

Deutscher Verkehrsband

Erscheint wöchentlich /
Bezugspreis: Vierteljährlich
4,50 M. / Die Einzelnummer
40 Pfennige

Zentralorgan für die Interessen
der in privaten und öffentlichen Betrieben des Handels-, Transport-
und Verkehrsgewerbes beschäftigten Lohn- und Gehaltsempfänger

Redaktion u. Exped. Berlin SO 3
Mühlenschlag 1. / Tel.: F 7,
Jannowitz 6191. Redaktionschluss
3 Tage vor Erscheinen des Blattes

Nummer 43

Berlin, den 26. Oktober 1929

7. Jahrgang

Kapitaleinfuhr und Ueberfremdung.

Daß Unternehmer sich vor aller Oeffentlichkeit auf ihren Tagungen in die Haare geraten, ist eine Seltenheit. In Düsseldorf auf der Jubiläumstagung des Reichsverbandes deutscher Industrie wurde es Ereignis. Herr Kehl, Direktor der Deutschen Bank, sprach dort über die Bedeutung des internationalen Kapitalmarktes für Deutschland. Herr Kehl sprach nun nicht nur über das allgemein beliebte Thema von der Kapitalnot, er ließ nicht nur Zahlenkolonnen über die deutsche Verschuldung im Ausland aufmarschieren, sondern er bemühte sich auch, richtunggebend für die Zukunft zu wirken. Er verwies auf die Gefahren, die mit der Aufnahme kurzfristiger Kredite verbunden sind und schlug vor, um für das Ausland einen stärkeren Anreiz zur Geldanlage in Deutschland zu schaffen, die Ausländer an der deutschen Wirtschaft zu beteiligen. Mit anderen Worten: Dr. Kehl empfahl den geldsuchenden deutschen Unternehmern

den Ausländern an Stelle des Schuldscheins Aktien ihrer Werke anzubieten.

Gegen diesen Vorschlag, von dessen Befolgung er eine „Ueberfremdung“ befürchtete, wandte sich mit außerordentlicher Schärfe Dr. Sempell von den Vereinigten Stahlwerken. Es war deutlich, daß sich seine Polemik gegen die A. E. G. richtete, die kürzlich ein Aktienpaket in Höhe von 15 Proz. des Aktienkapitals an eine amerikanische Finanzgruppe abtrat. Der Leiter der A. E. G., Geheimrat Dr. Bücher, trat denn auch dem Stahlwerksdirektor scharf entgegen. Wir selbst haben im „Verkehrsbund“ unsere Ansicht zu dieser Streitfrage bereits kurz präzisiert. Wir hatten von Mitgliedern, die bei der A. E. G. arbeiten, ein Schreiben erhalten, das die Unruhe verriet, in die die Belegschaft durch den Einbruch der Amerikaner versetzt worden ist. Wir können uns auch heute kaum kürzer und deutlicher ausdrücken und wiederholen, was wir im „Verkehrsbund“ Nr. 41 unter „Transportarbeiter“ schrieben:

Der Dollar in der A. E. G.

In die Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft ist bekanntlich amerikanisches Kapital eingedrungen. Wenn Vorkehrungen getroffen sind, daß die ausländischen Aktionäre nicht die Produktion ins Ausland verpflanzen und deutsche Betriebe stilllegen können, ist, volkswirtschaftlich gesehen, diese Art der Beteiligung ausländischen Kapitals vorteilhafter als die übliche Anleihenwirtschaft. Wer Geld verleiht, sieht meistens, unbekümmert um das Schicksal seines Schuldners, nur darauf, daß seine Zinsen rechtzeitig in richtiger Höhe fallen. Wer aber durch Kapitalbeteiligung an dem Bestand und Gedeihen eines Werkes interessiert ist, wird sich hüten, die Kuh zu schlachten, die ihm goldene Eier legen soll. Wir können uns vorstellen, daß der amerikanische Einfluß im Aufsichtsrat der A. E. G. zu scharferer und raffinierterer Rationalisierung führen wird, wobei wir die Frage offen lassen, ob sie nicht wirtschaftlich vernünftiger sein wird, als die im allgemeinen recht primitive deutsche, die den Zweck der Rationalisierung einzig und allein im Profitmachen sieht, während die amerikanische Rationalisierung durchgängig den volkswirtschaftlichen Effekt berücksichtigt — aus besser verständlicher Rücksicht auf den Profit. Es gibt natürlich auch andere Amerikaner, und da wir nicht wissen, zu welcher Sorte die Amerikaner im Aufsichtsrat der A. E. G. gehören, verstehen wir die Unruhe unter unseren Kollegen, die als Transportarbeiter bei der A. E. G. schwärmen. Es wird unter allen Umständen gut sein, wenn sie die Vor-

gänge im Betrieb aufmerksam verfolgen und sich durch die Stärkung unserer Organisation

auf alle Möglichkeiten vorbereiten. — Von Interesse ist auch die Stellungnahme der „Gewerkschaftszeitung“ des VDB. Dort schrieb ha, nachdem er unseres Erachtens zu unrecht die Vorgänge bei der A. E. G. und Opel (der doch das ganze Werk verkaufte) gleichsetzt, folgendes: „Bei der Anleihe ist die Grenze der Gefahrenzone leichter zu überblicken als bei der Veräußerung von Aktien. Dort ein Gläubiger, der nichts als Zinsen haben will, hier ein Teilhaber, dessen Ziel im Dunkel bleibt, solange es nicht durch besondere Verträge begrenzt wird.“ Zur Aktienveräußerung gehört — wenn die deutsche Wirtschaft keinen Schaden erleiden soll — als Gegengewicht ein Vertrag, der dafür bürgt, daß das deutsche Unternehmen nicht schließlich durch den Druck des mitbestimmenden ausländischen Teilhabers stillgelegt und seine Produktion auf ausländische Fabriken übertragen wird.

Das Interesse des Arbeiters

an dieser Frage ist eindeutig: er wird gleichermaßen arbeitslos, wenn das Unternehmen unter der Zinslast zusammenbricht, oder wenn die Produktion ins Ausland verlegt wird. Mit diesem Maßstab wird er die „Ueberfremdungsgesfahr“ messen. Es ist bezeichnend, daß weder der Referent noch die Debattereder auf das Schicksal der Arbeiter eingegangen sind, das sich an die Frage der Kapitalbeschaffung knüpft. — Auch unser Plädoyer für ausländische Kapitalbeteiligung an deutschen Werken setzt voraus, daß gegen die Verpflanzung der Produktion ins Ausland Vorkehrungen getroffen sind. Das hat aber mit dem Nationalismus des Herrn v. Siemens, der anlässlich der Bildung eines Schwachstromkongressus aufs neue gegen die A. E. G. wettert, nichts zu tun. Jedenfalls ist uns die Art der Kapitalbeschaffung am liebsten, die am wenigsten auf Kosten der Arbeiter geht, und die Herinbringung von Auslandskapital gegen Hergabe von Aktien ist besser als die

Verschiebung von zwei Milliarden deutschen Kapitals ins Ausland,

worüber man in Düsseldorf behaglich grinste.

Unser außerordentlicher Bundestag.

Am 8. Oktober traten in Berlin die Delegierten unserer Mitgliedschaften zusammen, um den Schlußbericht unter einem rühmendswerthen Abschluß unserer Geschichte zu ziehen. Der Bundesvorstand hatte zu einem außerordentlichen Bundestag eingeladen, um der höchsten Instanz die letzte Entscheidung über die Frage des Zusammenstehens zu überlassen. Gleich vordem sei bemerkt, daß der Bundestag den Vorschlägen des Bundesvorstandes über den Zusammenstehschluß einstimmig zustimmte.

Kollege Schumann begrüßte die Delegierten und Gäste herzlich. Nach Erledigung der üblichen Formalitäten gedachte er in warmen Worten der während der letzten Geschäftsperiode vom Tod aus unseren Reihen gestiegenen Funktionäre.

Charles Lindley (Stockholm) begrüßte dann im Auftrag der skandinavischen und finnischen Bruderorganisationen den Bundestag und sprach die Hoffnung aus, daß das deutsche Beispiel wie schon häufig auch diesmal auf das Ausland anregend wirken werde.

August Forstner (Wien) sprach im Auftrag der ausländischen deutschsprechenden Gäfte. Unser altertrauter Freund feierte den Konzentrationsgedanken, der in der deutschen Arbeiterorganisation wirke. Er schilderte dann ausführlich das Treiben der österreichischen Heimwehorganisationen und erntete stürmischen Beifall für das Versprechen der österreichischen Arbeiter, die demokratische Republik mit allen Mitteln gegen die faschistischen Verbotsverbände zu verteidigen. Er feierte unseren Zusammenstehschluß als Beginn einer neuen Epoche proletarischen Aufwärtstrebens.

Dann begrüßte Kollege Kiewit (Rotterdam) für die holländischen und belgischen Verbände unsere Organisation als die große Lehrmeisterin. Auch er hofft, daß unser Zusammenstehschluß für alle der I.F.B. angeschlossenen Organisationen Früchte tragen werde.

Kollege Döring dankte für die Wünsche und teilt mit, daß der Vertreter der I.F.B. erst am nächsten Tag erscheinen könne, während der englische Freund durch eine Parteitagung abgehalten sei.

Sodann referierte Kollege Schumann über den Zusammenstehschluß der drei Verbände und die Verbandsjahrgänge.

Er läßt den Blick zurückweisen auf die Anfänge der Organisation, die vor dem Abschluß steht, um einer größeren Klarheit zu machen, mit der wir den Kampf um die Menschenrechte der Arbeiter noch scharfer als bisher führen werden. Er bebauert, daß die Eisenbahner noch nicht den Weg zurückgefunden haben in das Lager, aus dem sie gekommen. Schon vor Jahren sah es aus, als ständen wir unmittelbar vor dem Zusammenstehschluß mit den Eisenbahnern. Die Hoffnung ging leider fehl, aber der Gedanke blieb leben. Später entstand die Kombination Eisenbahner, Gemeinbedarbeiter, Verkehrsbund. Durch

den Frankfurter Verbandsratsbeschluss der Eisenbahner schieben diese praktisch aus, und es wurden dann Verhandlungen zwischen dem Verband der Gemeinbedarbeiter und uns angebahnt, die zum Ziele führten. Um jedes Mißtrauen zu beseitigen, schlug Redner die Partitüt vor.

Schumann schilderte dann kurz den Gang der Verhandlung und hob die Schwierigkeiten hervor, die sich dem Werk entgegenstellten. Aufbau, Beiträge, Unterstützungsfälle usw. mußten auf einen Reiner gebracht werden. Nach langen Beratungen wurde der Weg gefunden, wobei Uebergänge und Zwischenstufen selbstverständlich sind.

Inzwischen waren die Gärtner hinzugekommen und damit eine neue Schwierigkeit, da die Grenzen des Gärtnerverbandes und des Landarbeiterverbandes flüchtig sind. Unsere Erklärung, die Rechte des Landarbeiterverbandes zu achten, schob die Lösung bis nach dem Zusammenstehschluß hinaus.

Schumann ging dann auf die neue Satzung ein. Er schilderte den Aufbau der Organisation. Die Darlegungen des Referenten wurden mit lebhaftem Beifall aufgenommen. Sie waren so instruktiv, daß die Delegierten auf eine Diskussion verzichteten.

Reißner erstattete den Bericht der Mandatsprüfungskommission. Es waren anwesend 260 Delegierte, 12 Gäfte, 18 Vertreter ausländischer Organisationen und außerdem 84 Funktionäre ohne Stimmrecht. Von den 260 Delegierten waren organisiert:

	bis 5 Jahre
22	Über 5 „ 10
65	„ 10 „ 15
53	„ 15 „ 20
61	„ 20 „ 25
38	„ 25 „ 30
15	„ 30 „ 35
5	„ 35 Jahre.

74 waren Vertreter der Handelsarbeiter, 61 der Transportarbeiter, 18 der Kraftfahrer, 1 der Fahrlöhner, 28 der Strafen- und Hochbahner, 8 der Kleinbahner, 9 der Postbeamten, 16 der Telegraphen- und Reichsarbeiter, 1 der Postmechaniker, 18 der Hafenarbeiter, 8 der Seeleute, 13 der Binnenschiffer und Wasserbauarbeiter und 5 der Hausangestellten. Sämtliche Mandate waren gültig.

Schumann wies auf das Programm der neuen Organisation und kam dann auf die Zusammenfassung des neuen Vorstandes zu sprechen. Der Vorstand besteht aus 22 beurlaubten Kollegen und 24 unurlaubten. Je 10 beurlaubte Kollegen bilden die enge Geschäftsleitung. Die Revisionskommission besteht aus sechs Kollegen, der Verbandsauschuß, der seinen Sitz in Hamburg haben wird, ebenfalls aus sechs Kollegen.

Nach einem zündenden Schlußwort Schumanns wurde der außerordentliche Bundestag mit einem kühnsten Hoch auf die Organisation geschlossen.

Carl Legien und die deutschen Gewerkschaften.

Carl Legien ist nur 59 Jahre alt geworden. Aber es war eine große Strecke intensiven Lebens, die er zurücklegte: vom Waisenhaus in Thorn bis zu der Stunde, in welcher der Telegraph seinen Tod „sogleich der ganzen Welt meldete“ und diese Nachricht „in der ganzen Welt ein starkes Echo“ fand, „wie die sofort aus allen Ländern einlaufenden Zeichen der Trauer und der Anteilnahme an dem unersetzlichen Verlust bewiesen“. Und es war ein weiter Weg, den er beherzt ausschreitend die deutschen Gewerkschaften führte: von der Einsetzung der Generalkommission der Gewerkschaften, vom Halberstädter Gewerkschaftskongreß im Jahre 1892 bis zur Niederwerfung des Kapp-Putsches durch die Gewerkschaften unter seiner Führung. Ein weiter Weg, eine große Strecke, die wir Nachlebenden nun wieder mit ihm und den deutschen Gewerkschaften gehen können, dank dem Erinnerungsbuch Leiparts).

Leipart begegnete Legien zum ersten Male im Spätherbst des Jahres 1886 in einer Versammlung des Fachvereins der Drechsler in Hamburg. Legien sprach in der Diskussion. Es war die erste Versammlung dieses Kreises, an der er teilnahm; seine Erscheinung war neu und ihr Eindruck ein besonderer. „Er war erst 25 Jahre alt, und doch waren seine Haare schon ergraut. Die scharfgeschnittenen Züge seines Gesichts zeugten in der gleichen Weise wie sein Graukopf von einer frühgereiften Lebenserfahrung“. Eine Kindheit und Jugend, in denen es an kindlichen Freuden und liebevoller Hilfe durch Eltern oder blutnahe Freunde völlig fehlte, hatten diese Frühreife hervorgerufen. Waisenhaus, Lehrzeit beim Kleinmeister, Militärdienst, Wanderjahre: härtester Lebenskampf also im frühesten Lebensalter hatte dieses Gemüt mit Herbitheit erfüllt, dem Charakter Legiens aber zugleich eine seltene Festigkeit gegeben. „Als er in Thorn als Lehrling an der Drehbank stand, fragte ihn einst ein Mann, ob er Carl Legien wäre, und auf die bejahende Antwort teilte er ihm mit: Ich bin dein Bruder!“ „Wenn Bekannte und Freunde von ihren Schwestern und Brüdern sprachen,“ erzählt Leipart, „bemerkte er oft mit Bitterkeit, daß er Geschwisterliebe im Sinne des Wortes in seinem Leben nicht kennengelernt habe“. Aber in diesem Alleinsein mit sich selbst hatte Legien für das Leben die Lösung gewonnen, nichts von der Güte der anderen, alles von der eigenen Kraft zu erwarten, eine Lösung, die mit dem Leitgedanken für das Handeln des Proletariats übereinstimmte. Legiens Stellung zum Leben war symbolisch für die notwendige Haltung der Arbeiterklasse seiner Jugend zur gesellschaftlichen Ordnung, seine Persönlichkeit war eine Verkörperung proletarischer Art von selten scharfem Schnitt. Die Kenntnisse seines Lebensverlaufs „erklärte uns denn auch seinen ausgeprägten starken Willen, der ihn in Verbindung mit seinem klaren Verstand und seiner Rednergabe von vornherein zum Führer bestimmte“. So berichtet Leipart über den Eindruck, den die Drechsler in Hamburg von Legien bald nach seinem Auftreten in ihrer Mitte hatten.

Die Verhältnisse der Zeit und der Zustand der Arbeiterbewegung waren in den ersten Jahren seines öffentlichen Wirkens ungünstig für die Entfaltung der Gewerkschaftsbewegung, aber darum wohl reizvoll und vorteilhaft für die starken Naturen unter den tätigen Menschen in den Reihen der Gewerkschaften. Wir sehen Legien bald als Führer wirken, in den engen Grenzen, die der Betätigung der Führung in jenem frühen Stadium der Bewegung gezogen sind, erfüllt er sichtlich die ihm gestellte Aufgabe. Die Verhältnisse, in denen er persönlich lebt, sind Merkmale des Standes der Bewegung. Er ist — mit halber Besoldung, die 700 Mark für das Jahr beträgt — Zentralvorsitzender des Fachvereins der Drechsler und arbeitet dabei im Beruf, zeitweise als Heimarbeiter zusammen mit einigen Kollegen. „Vielleicht werden wir uns so aus dem Dreck herausarbeiten. Vorläufig habe ich nicht viel Geld, aber viel Schulden. Denn, und dies macht mir die größte Sorge, die Hauptkasse unserer Vereinigung ist schwach bestellt, so daß ich seit zwei Monaten nichts erhalten konnte“, schreibt er im Mai 1889. Und Leiparts Mutter, bei der er wohnte, berichtete ihrem Sohn: „Legien hat sich nun schon ziemlich gemütlich eingerichtet. Ich habe ihm meinen oberen Kommodenkasten leer gemacht, und darin hat er seine Schreibsachen. Auch habe ich einen kleinen Waschtisch für ihn angeschafft (kostet 2,60 M.) mit einer weißen Gardine und einer Schublade für seine Utensilien. Da hat er nun doch seine Ordnung. . . . Des Abends schreibt er gewöhnlich, und wir gehen ruhig zu Bett.“

So waren die äußeren Umstände des Lebens beschaffen, welche die Zeitverhältnisse den Ausgewählten der Bewegung boten, und aus diesen Verhältnissen der Bewegung gestalteten sich zwingend Arbeitssinnung und Lebensführung einer ganzen Generation von Angestellten der Gewerkschaften. Unter diesen angestellten Führern der Bewegung war Legien einer der ersten. Die Bewegung verlangte Menschen, die in den einfachsten Verhältnissen des Lebens der höchsten Leistung für die Organisationen fähig waren. Die Annahme einer Besoldung aus Mitteln der Organisationen wurde als peinliche Notwendigkeit empfunden. Nachdem Legien zum Vorsitzenden der Generalkommission und Leipart



zu seinem Nachfolger in der Vereinigung der Drechsler gewählt worden war, plante die Generalversammlung der Drechsler (März 1891), dem scheidenden Zentralvorsitzenden 200, nach einem anderen Antrage 300 M. als außerordentliche Entschädigung für geleistete Arbeiten zu zahlen. Als jedoch ein Delegierter gegen die Bewilligung irgendeines Betrages sprach, lehnte Legien die Annahme jeglicher Entschädigung ab und verhielt sich der Beschlußfassung. Aber wie diese Haltung Legiens selbstverständlich keine leere Geste eines unangenehmen Stolzes oder gar Populäritätsverlangens war, so brauchte auch der Widerspruch gegen die Entschädigung nicht kleinlicher Gesinnung entspringen zu sein. Sondern beide Handlungen erscheinen mir als Äußerungen des gleichen Grundmotivs: dem gewissen Unbehagen, mit dem die Menschen der Bewegung der als peinlich empfundenen Frage der Bezahlung von Leistungen im Dienst der Organisationen gegenüberstanden. Aus diesem Unbehagen, dem wiederum die als selbstverständlich erachtete Opferbereitschaft des einzelnen, der die Arbeiterbewegung ihre Größe verdankt, zugrunde liegt, ergab sich bei dem gebenden wie bei dem empfangenden Teil das Bestreben, in der Bewilligung von Mitteln zur Besoldung nur so weit zu gehen, wie unbedingt geboten war. Diese Auffassung wurde Gesetz in den Gewerkschaften.

So verschaffte uns dieses Erinnerungsbuch vom Leben eines Menschen her wertvolle Einblicke in das Wesen der Bewegung in den früheren Stadien ihrer Geschichte, und das Erscheinen des Buches steigert bei der jüngeren Generation das Bedauern darüber, daß wir so arm an Erinnerungsliteratur persönlicher Art sind. Der historische Kommodenkasten der Mutter Leipart sollte uns als Symbol für den materiellen Bestand der Gewerkschaftsbewegung in jener Zeit gegenwärtig bleiben. Die Verbände waren klein und arm. Die Kümmerlichkeit ihrer materiellen Lebensbedingungen mußte ausgeglichen werden durch jene Opferbereitschaft des einzelnen und den Tatwillen der Führer und ihre visionäre Voraussetzung künftiger Größe. Als Legien an die Spitze der Generalkommission trat, sah es nicht so aus, als seien bei diesem Beginnen Lorbeeren zu ernten. Es war ein Wagnis, die schwachen, unausgeglichenen, bisher erfolglosen Gebilde der Gewerkschaften zu einer Macht zusammenzufassen, sie zur Bewegung zu verbinden und diese Bewegung mit dem Anspruch auf Anerkennung als gleichberechtigten Zweig der gesamten Arbeiterbewegung aus der geistigen Umklammerung durch die mächtigere Partei zu lösen; denn das bedeutete die Einsetzung der Generalkommission. Es war gar nicht so seltsam, daß dieses Beginnen auf dem Parteitag in Köln im Jahre 1893 Größenwahn genannt wurde. Sondern es ist erstaunlich, daß aus den Reihen der jungen Gewerkschaften ein Mann hervortrat, der der versammelten Führerschaft der sieghaften Partei, die eben über das Sozialistengesetz triumphiert hatte, und allen Zweifeln zurief: „Die gewerkschaftliche Organisation wird in ihrer heutigen Form so lange dauern . . . als es einen Streit um den Anteil am Produkt zwischen Arbeitern und Unternehmern gibt.“ Und der der scharfen Kritik nahezu aller Autoritäten in der Partei mannhaft standhielt. Erst wenn wir aus seinen bei Leipart (S. 86 bis 88) abgedruckten Briefen aus dieser Zeit Legiens persönliche Situation bei seinem Auftreten auf dem Kölner Parteitag erfassen, erkennen wir die große historische Bedeutung dieses Auftretens. Er hatte ja in der Tat nicht viel mehr hinter sich als seinen unbeugsamen Willen und seinen klaren Verstand. Diese persönlichen Kräfte mußte in vollem Umfange einsetzen, um gegen die unter diesen Verhältnissen bequemere, für die Zukunft aber verderbliche — Absicht der Lokalistin, den

Gewerkschaften ein zweitrangiges Dasein im Schatten der triumphierenden Partei zu bereiten, den politisch neutralen und unabhängigen Zentralverband durchzusetzen. Diese Ziele, die sich Legien als Vorsitzender der Generalkommission gesetzt hatte, waren um so schwerer zu erreichen, als auch in den Gewerkschaften selbst die Generalkommission noch viele Jahre als „totegeborenes Kind“ gering geschätzt wurde. Legien überwand (mit seinen Freunden) diese Widerstände, indem er unbeirrt rüstig arbeitete, die Dinge, die geboten schienen, tat, statt von ihnen zu schwätzen; auch eine Art des Verhaltens, die für die deutschen Gewerkschaften inneres Gesetz wurde. Er stand mitten im Ringen. Aber während der Kampf ihn umgab, saß er und trieb Statistik, um sein Volk zu zählen und zu ordnen und die Grenzen seines Reiches zu vermessen. Indem er mit seiner persönlichen Kraft und Unbeirrbarkeit die kommende Bedeutung der Bewegung verkörperte, überzeugte er auf die Dauer die Ungläubigen; eine Wendung zum Besseren in der Entwicklung der Gewerkschaften kam ihm rechtzeitig zu Hilfe.

Eine andere Situation bestand für Legien im Kampf gegen die Zuchthausvorlage, einer weiteren Großtat seiner Führung. Jetzt stand er als anerkannter Führer einer auch materiell bedeutenden Macht an der Spitze der Abwehr des Anschlages gegen den Bestand der Gewerkschaften. Seine früheren Voraussagen über die einstige Größe der Gewerkschaften waren eingetroffen. Er mag diesen Triumph damals und später empfunden haben, aber wir finden nirgends eine Äußerung, in der er Gebrauch von der Genugtuung machte. Dagegen sehen wir, daß er um ein objektives Urteil über jene Kämpfe am Beginn des Wirkens der Generalkommission bemüht war. Als Legien 1905 den Gewerkschaftskongreß in Köln eröffnete, erinnerte er an sie. Diese Debatten auf dem Kölner Parteitag hätten nach außen keinen günstigen Eindruck gemacht, sagte er, aber doch sehr reinigend gewirkt und den Gewerkschaften sehr genutzt. Das sprach er in einem Augenblick aus, in dem neue, scharfe Auseinandersetzungen mit der Partei unmittelbar bevorstanden, denn der Kongreß, den Legien mit solchen Worten eröffnete, sollte sich mit der Massenstreikfrage beschäftigen.

Die überlegene Nüchternheit seines Denkens bestimmte auch die Art seiner Rede. Im Nachruf beim Tode Legiens schrieb der „Vorwärts“: „Ständen im Reichstag Fragen der Gebiete, die ihm am Herzen lagen, zur Erörterung, „dann konnte man darauf rechnen, den mittelgroßen Mann mit dem grauen, immer weißer werdenden Haar auf der Rednertribüne zu sehen, der nie mit über großem Pathos, aber stets mit bezwingender sachlicher Schärfe sprach, der nie große Redensarten gebrauchte, aber immer mit rücksichtsloser Treffsicherheit aussprach, worauf es ankam.“ Und die „Kölnische Zeitung“: „So waren die rednerischen Mittel, die er auf den Tribünen der Parlamente wie der Arbeiterkongresse wählte, eine fast bescheidene und unscheinbare Gewandung. . . . Allerdings gab es hierin zum mindesten eine Ausnahme, von der Aufhäuser berichtet: „. . . als er in jener denkwürdigen Nacht vom 20. März 1920 (nach der Niederwerfung des Kapp-Putsches) die Forderungen der streikenden Arbeiter gegenüber der Regierung und den Parteien zu vertreten hatte, da sprach ein weißhaariger Feuerkopf.“

Wie überhaupt das Überwiegen nüchterner und rauher Züge in seinem Wesen die Fähigkeit zu zarterem Empfinden und enthusiastischen Regungen nicht ausschloß. „Der Zynismus und Sarkasmus und die Menschenverachtung, die er so oft an den Tag legte, waren nur der Schutzpanzer, mit dem er seine im Grunde weiche Natur nach außen wappnete.“ Wissell belegt (in der erwähnten Gedächtnisrede) dieses Urteil Leiparts mit einem Beispiel: „Nur, die es gesehen, wie er am Sonntag (bei Freunden) für den kleinen Jungen an der Hobelbank den Wagen flikte oder die Puppe für das kleine Mädchen leimte . . . wußten, welch Kinderherz er hatte.“ Jedoch solcher Umgang mit Kindern mag ihn, den Einsamen, mehr trübe als froh gestimmt und Regungen in ihm hervorgerufen haben, gegen die er dann des „Schutzpanzers“ erst recht bedurfte. In ihrer Wirkung weniger getrübt dürften starke, die seelischen Kräfte bewegende Eindrücke gewesen sein, die er von Ereignissen in der Arbeiterbewegung empfing. Vom Internationalen Sozialistenkongreß in Paris im Juli 1899 schrieb er: „Der Eindruck, den wir von Paris mitnehmen werden, wird großartig sein.“ Daß die Teilnahme an dem Kongreß ein Erlebnis für ihn war, zeigten auch, fügt Leipart hinzu, seine Berichte in der „Fachzeitung für Drechsler“ und seine mündlichen Berichte in vielen Städten.

Wie er selbst noch mit Genugtuung auf die von ihm vorausgesagte Größe der Gewerkschaftsbewegung blicken konnte, so erlebte Legien auch, daß die Bewegung manches Ziel erreichte, auf das er in früherer Zeit und unter Bedingungen gelenkt hatte, die nur den Stärksten so hohe Zuversicht gestatteten. „Genau so, wie wir uns heute schon Anerkennung erkämpft und erzwungen haben im allgemeinen wirtschaftlichen Leben, genau so werden wir uns auch die rechtliche Anerkennung als ein Teil der staatlichen Organisationen erzwingen“, sagte er 1908 auf dem Hamburger Gewerkschaftskongreß. Wenn wir Legien recht beurteilen, so liegt bei dieser Äußerung der Ton auf Anerkennung. Denn daß die Gewerkschaften ein „Teil der staatlichen Organisationen“ von jeher waren, daß ihre Tätigkeit nicht prinzipiell im Widerspruch zum Staat stand, sondern sie ihm zugehörten und mit ihren Mitteln Funktionen im Sinne einer (besseren) Staatsordnung ausübten, stand als Tatsache für ihn fest, und nur der rechtlichen Anerkennung dieser Tatsache durch die herrschende (zu

1) Carl Legien. Ein Gedenkbuch von Th. Leipart. Berlin 1929. Verlagsgesellschaft des ADGB. 187 Seiten.

2) Alle Zitate, die wir verwenden, sind dem Buche Leiparts entnommen, und die folgenden Darlegungen stützen sich ohne Inanspruchnahme anderer Literatur nur auf den Inhalt dieses Buches.

3) Wissell in seiner Trauerrede am Sarge Legiens, abgedruckt bei Leipart.

Steigende Arbeitsleistung der Hafnarbeiter.

Seit Durchführung der Rationalisierung auf fast allen Gebieten der Wirtschaft und Industrie, der Mechanisierung der Betriebe und des umfangreichen Personalabbaus ist die Arbeitsleistung des einzelnen im Betriebe gleichzeitig gewaltig gestiegen. Jeder Arbeiter, der die Dinge mit offenen Augen verfolgt, weiß dies übrigens aus eigener Erfahrung.

Jedoch die Unternehmer wollen hiervon nichts wissen. Nach ihrer Meinung schuftet der Arbeiter immer noch nicht genug, sondern verdient sein Geld im Schlaf. Der Achtstundentag ist bei diesen Leuten gefaßt wie die Pest, und wenn sie es nur fertig bringen könnten und ihnen nicht die Macht der freien Gewerkschaften im Wege stünde, schon morgen würden sie den Arbeitern niedrigere Löhne und den Zwölfstundentag aufzwingen. Da diese schöne Absicht keine Aussicht auf Erfolg hat, schreiben sie Feter und Mordio über die „hohen Löhne“ und die unerträglichen sozialen Lasten, um wenigstens auf diese Weise ihrem Groll Luft zu machen. Im allgemeinen braucht man sich nun um dies Geschrei nicht viel zu kümmern, da es schon so oft und so gründlich an dieser und anderen Stellen widerlegt worden ist, daß es höchstens noch auf jene, die niemals alle werden, Einbruch macht.

Die Hafnarbeiter nun sind von den Schiffahrts- und Staureiunternehmern besonders ins Herz geschlossen. Wirft das Geschäft einmal nicht „genügend“, Profit ab, die Hafnarbeiter haben die Schuld! Das Löhnen und Laden der Schiffe geht zu langsam. Die Schiffe müssen zu lange untätig im Hafen liegen. Man bleibt auf dem Weltfrachtenmarkt nicht mehr konkurrenzfähig, und kurz und gut, wenn das so weiter geht, dann geht die Seeschiffahrt und mit ihr der deutsche Außenhandel zum Teufel. Die Hafnarbeiter haben die Schuld! Sie schulten eben nicht genug und beziehen viel zu „hohe Löhne“.

In dieser Tonart kann man es oft genug in der interessierten Unternehmenspresse lesen. Tatsachen und schlagende Beweise sollen den faulen Zauber der Schiffahrtsunternehmer entlarven. Es genügt eine Zusammenstellung der Arbeitsleistungen der Hafnarbeiter von vor dem Kriege und heute. Vorweg sei bemerkt, daß sich die Zahl der Hafnarbeiter in den einzelnen Arbeitsgängen gegenüber früher nicht vermehrt sondern vermindert hat. Es arbeiten heute in einem Gang an Bord durchschnittlich 6 bis 8 Mann, früher 8 bis 10 Schauerleute. Im Raikang früher 10 bis 12 Mann, heute 4 bis 6 Mann.

In sechs Gängen sind heute durchschnittlich 8 Schauerleute weniger beschäftigt als früher. Bei den Raikararbeitern beträgt die Verminderung der menschlichen Arbeitskraft seit Durchführung der Elektrifizierung und Mechanisierung der Anlagen fast 40 Prozent gegenüber früher. Die nachstehende Tabelle gibt einen Überblick, was früher von einem Gang in einer Schicht bei neunstündiger Arbeitszeit geleistet wurde gegenüber dem, was heute in einer Schicht von acht Stunden von einem Gang geleistet wird, unter Angabe der Art der einzelnen Güter.

Sackgüter.

Pro Schicht und Gang.

1913	1000 Säcke	=	90-100 Tonnen.
1918/1922	1000 Säcke	=	100-100 Tonnen.
1923	1300 Säcke	=	120-130 Tonnen.
1924	1400 Säcke	=	130-140 Tonnen.
1925	1550 Säcke	=	140-150 Tonnen.
1926/1928	2000 Säcke	=	200 Tonnen.
1929	2200 Säcke	=	200-220 Tonnen.

Stückgüter.

1914	80 Tonnen.
1920	80 Tonnen.
1924	100 Tonnen.
1924/1926	130 Tonnen.
1926/1929	160 Tonnen.

Wie man aus der vorstehenden Tabelle leicht ersieht, hat sich die Arbeitsleistung der Hafnarbeiter nach dem Kriege, und besonders in den letzten Jahren, fortlaufend gewaltig gesteigert. Bei den gemischten Gütern ist die Leistungssteigerung gleich hoch. So löschten vor dem Kriege 6 Gänge in einer Schicht von 9 Stunden insgesamt 600 Tonnen gemischte Güter. Heute hingegen löschten 5 Gänge in einer Schichtdauer von 8 Stunden 900 Tonnen gemischte Güter. Bei Schwermetallen ist eine noch höhere Leistungssteigerung zu beobachten.

Wenn hierbei nun auch zu bemerken ist, daß sich die Löhne und Ladevorrichtungen in den letzten Jahren technisch ungeheuer verbessert haben, was selbstredend für die Leistungssteigerung mit ins Gewicht fällt, so bleibt trotzdem noch eine sehr große Leistungssteigerung der Hafnarbeiter gegen früher bestehen. Denn alle noch so vorzüglichen und technisch vollkommenen Löhne- und Ladeanlagen nützen schließlich nichts, wenn der Schaueremann im Raum des Schiffes oder der Raikarbeiter an Land nicht mitmachen und dafür sorgen, daß die Kräne und Ladebäume nicht zu ruhen brauchen. Die Schauerleute im Raum der Schiffe müssen schneller arbeiten und die Raikarbeiter ebenfalls. Am Kai spielt der elektrische Autokran eine große Rolle, der Lasten im Gewicht von zwei bis fünf Tonnen gleich vom Kran abnimmt und schnell an ihren Platz im Schuppen schafft, umgekehrt wiederum Lasten im Schuppen selbsttätig aufnimmt und, falls geladen wird, schnell an das Schiff befristet. Die Aufstapelung der Güter in den Schuppen, die früher fast ausschließlich durch menschliche Arbeitskraft vor sich ging, geschieht heute durch elektrische Stapelwinden, wodurch gleichfalls menschliche Arbeitskräfte ausgespart werden.

Die Ladebäume an Bord der Seeschiffe haben sich gegen früher durchschnittlich um das Dreifache vermehrt. Auf Schiffen, wo sich früher zum Löhnen und Laden nur zwei Ladebäume an Bord befanden, stehen heute 6 oder 8 und alle befinden sich in Tätigkeit. Früher wurden durchschnittlich in einer Hieve acht bis zehn Säcke

befördert, heute aber gibt es keine Hieve mit normalen Sackgut unter achtzehn Säcken mehr. Unter normal versteht man 200-Pfund-Säcke. Also das Doppelte gegen früher. Das infolge dieser kolossalen Veränderung die verminderte menschliche Arbeitskraft ungeheuer gesteigert worden ist, liegt klar auf der Hand und braucht nicht mehr näher erörtert zu werden. Aber die Unternehmer wollen, wie schon erwähnt, hiervon nichts wissen! Und warum nicht? Weil sie den Arbeiter nicht als Mensch betrachten, sondern lediglich als ein Glied, das in der mechanischen Ausbeutungsmaschinerie eingereiht, sich dem gesteigerten Arbeitsstempo unterzuordnen hat. In diesem gesteigerten Arbeitsstempo liegt auch die Quelle der Unfälle, die sich bei den Hafnarbeitern in den letzten Jahren bekanntlich gleichfalls ganz enorm gesteigert haben.

Soll dies so bleiben? Nein es soll nicht so bleiben! Es darf nicht so bleiben! Die Arbeiter haben es selbst in der Hand! Aufrüttelung der Unorganisierten. Stärkung der freien Gewerkschaften zu einer hundertprozentigen Kampforganisation. Wenn das geschehen ist, dann wird es möglich sein, einmal mit dem ganzen Unternehmertum gründlich Fraktur zu reden. W. Br.

Unter der Ueberschrift

Warum liest man das nur in England?

Material für deutsche Hafnarpropaganda

finden wir in der Industrie- und Handelszeitung vom 29. September folgendes:

Der „Fairplay“ bringt folgenden Brief der Trafik-aktebiologen Gängesberg-Oxelöfving Nedertadbelningen aus Stockholm:

„Das Motorschiff „Lulea“ kam Montag, den 19. August um 19 Uhr in Swansea an, um 5530 Tonnen Zink zu entladen und brachte dazu abzüglich des Sonntags 14 1/2 Stunde. Das Fahrzeug lief dann Hamburg an und löschte dort 2060 Tonnen Blei in der Zeit vom 30. August, 16 Uhr, bis 31. August, 6 Uhr. Das Durchschnittslösergebnis betrug in Swansea 99 Tonnen in der Stunde, in Hamburg dagegen 147 Tonnen. Die Hafengebühren betragen in Swansea 356 Pfund Sterling, in Hamburg 150 Pfund Sterling.“

Die Juchfrist an die englische Zeitung ist sehr ausführlich gehalten, so daß sich der Leser ein gutes Bild von tatsächlichen Verhältnissen machen kann. Die für die Lösung in Swansea in Betracht kommende Great Western Railway nimmt in einer Gegenerklärung dazu Stellung, ohne die Logik der Zahlen, die zugunsten des deutschen Hafens sprechen, erschüttern zu können.

Die Frage der Industrie- und Handelszeitung ist rührend. Man liest so etwas nicht in Deutschland, weil das das Hauptargument der Unternehmer gegen die Hafnarbeiterlöhne entziele. Gerne verzichten die Redierer, unsere lieben nationalen schwarz-weiß-roten Unternehmer auf die Hafnarpropaganda und das Geschäft, wenn ihnen nur genug (verlorenes) Propagandamaterial gegen ausreichende Hafnarbeiterlöhne bleibt.

Rationalisierung und Altersgrenze in den Vereinigten Staaten.

Die Rationalisierungsbestrebungen der deutschen Industrie haben dazu geführt, tausende älterer Arbeiter und Angestellten als nicht mehr voll leistungsfähig auf die Straße zu setzen. Die Arbeitsnachweise und Arbeitsämter zählen unter den langjährig Erwerbslosen vielfach ältere Männer und Frauen, und die besonderen Hilfsmaschinen, die für die Erwerbslosen in höherem Alter getroffen werden müssen, zeigen, daß sich dabei um keine Einzelerscheinung oder um einen vorübergehenden Zustand handelt.

In diesem Zusammenhang dürfte eine großzügig angelegte Untersuchung interessieren, die die National Association of Manufacturers, die führende Fabrikanteneinigung der Vereinigten Staaten von Nordamerika, unter den Tausenden ihrer Mitgliedsfirmen veranstaltet hat. Die Enquete sollte zuerstliches Material darüber ergeben, in welchem Umfange in den amerikanischen Industriebetrieben eine Altersgrenze für Arbeiter und Angestellte festgelegt wurde, welche Grundzüge dazu führten und welche Erfahrungen gesammelt wurden. Nach dem bisher veröffentlichten Material hatten nur 30 Prozent der befragten Firmen eine Altersgrenze vorgezogen. Die meisten Firmen erklärten, daß bei ihnen nicht das Alter maßgebend sei, sondern die Leistung des betreffenden Arbeiters. Vielfach bevorzugten sie sogar ältere Leute, weil sie sorgfältiger arbeiten, geschickter sind und vor allem wenig wecheln!

Von den Firmen, die eine Altersgrenze festgesetzt haben, wird betont, daß sie Leute, die in dem betreffenden Betriebe das Grenzalter erreichen, nicht entlassen, sondern nur bei Einstellung neuer Arbeitskräfte werde auf eine bestimmte Altersgrenze gesehen. Die angegebenen Zahlen bewegen sich zwischen 25 und 70 Jahren. Am häufigsten werden genannt 45 Jahre für ungelernete und 50 Jahre für gelernte Arbeiter. Als Hauptgründe für die Einführung der Altersgrenze werden genannt die geringere körperliche Eignung älterer Leute für die spezielle Berufsarbeit (Nachlassen der körperlichen Kräfte, der Sehschärfe, der Sicherheit der Hand usw.), andere erwähnen, daß ältere Leute häufiger von Unfällen betroffen würden und daß deshalb für ältere Leute erhöhte Prämien an die Unfallgenossenschaften zu zahlen seien, eine dritte Gruppe betont überhaupt die Notwendigkeit, ältere Leute aus dem Wirtschaftsprozess auszuschalten und durch Schaffung besonderer Fabrik-Pensionskassen für sie zu sorgen. Ein ganz geringer Kreis führt als Grund für die Feststellung einer Altersgrenze an, daß in ihren Betrieben eine — in Deutschland undenkliche — Gruppenversicherung besteht, die durch die alten Leute zu schwer belastet würde, und man müsse deshalb im Interesse der Gesamtheit von der Beschäftigung älterer Arbeiter und Angestellter absehen.

Bei der Auswertung dieser Angaben dürfen wir jedoch nicht übersehen, daß die amerikanischen Verhältnisse nicht ohne weiteres mit den deutschen verglichen werden können. Die Gründe die für die Einführung der Altersgrenze in amerikanischen Betrieben angeführt werden, treffen nur zu einem Teil für die deutsche Industrie zu. Deshalb hat die Tatsache eine überaus große Bedeutung, daß 70 Prozent der als Vorbild hingestellten, hochentwickelten amerikanischen Industrie dann absehen, eine Altersgrenze festzulegen, sondern für die Beurteilung lediglich die ausgeführte Arbeit in Betracht ziehen. Hansotto Löfgow.

Karl Kautsky.

Zu seinem 75. Geburtstag am 16. Oktober.

Von Karl Dür.

Die sozialistische Arbeiterbewegung, die heute in fast allen Ländern einen starken Einfluß hat und in einigen sogar an der Regierung mitbeteiligt ist, verdankt diese Macht der Wirkung der sozialistischen Theorie. Die Politik der sozialdemokratischen Parteien in allen Ländern orientiert sich trotz aller Anpassung an die Bedürfnisse des Tages an dem theoretisch festgelegten Endziel. Mögen sich die politischen, wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse noch so radikal ändern, solange noch das Privateigentum an Produktionsmitteln besteht, schöpft die Praxis der Arbeiterbewegung ihre Verwaltungsweise aus der Theorie.

Auch ohne Kautsky wäre das Gedankengut von Marx in den geistigen Besitz der Wissenschaft gekommen, aber diejenigen, die es als Waffe im organisierten Klassenkampf besitzen sollen, wären nie in den Besitz marxistischer Kenntnis gekommen ohne die jahrzehntelange Aufklärungsarbeit von Karl Kautsky. Darin liegt sein gewaltiges Verdienst, daß er die Ideen und Theorien von Karl Marx durch sein Gelehrn hat gehen lassen, um sie so leicht in das Bewußtsein des Arbeiters zu bringen. Hier setzte die Lebensarbeit von Karl Kautsky ein, und hier begann sein großes Lehrmeisteramt im Dienste der sozialistischen Arbeiterbewegung.

Was Karl Kautsky befaßigte, ein solcher Lehrmeister zu werden, das war die historische Einstellung seines Denkens zu den Erscheinungen der Gesellschaft. Karl Marx gab in begrifflichen Definitionen eine tiefgründende Analyse der kapitalistischen Gesellschaft und ihrer ökonomischen Lebensgesetze. Karl Kautsky aber veranschaulichte diese komplizierten Gedanken und zeigte die historische Entstehungswurzel aller Erscheinungen auf. Diese Art des geschichtlichen Denkens und diese Methode, alles darauf hin zu untersuchen, wie es geworden ist, zeigt sich in allen Arbeiten von Karl Kautsky. So auch begrifflich man den gewaltigen Erfolg seines populären Werkes „Karl Marx' ökonomische Lehren“, das die außerordentlich schwierige Selbsttheorie von Marx in leicht faßlicher und anschaulicher Weise darlegte und die abstrakten Begriffe von Marx in begreifbare Vorstellungsbilder verwandelte. Der Weg zum „Kapital“ geht auch heute noch über Kautskys „ökonomische Lehren“.

Neben den bedeutsamen wissenschaftlichen Arbeiten einflachte Kautsky noch eine reiche publizistische Wirksamkeit in der wissenschaftlichen marxistischen Zeitschrift „Neue Zeit“. Er war es, der das marxistische Zentrum verteidigte gegen den linken radikalen Flügel von Rosa Luxemburg und Franz Mehring und gegen den rechten revisionistischen Flügel von Eduard Bernstein und Vollmar. Mit Beibehaltung Unterstützung wändigte er den Revisionismus und den Antiparlamentarismus.

Man würde die Verdienste von Karl Kautsky nicht voll würdigen, wenn man seine geistige Vaterhaft an dem österreichischen und deutschen Parteiprogramm nicht erwähnen würde. Das Parteiprogramm und das Erfurter Programm stützten sich wesentlich auf Gedankengänge von Kautsky, und er wurde so der Schmiebmesser der Arbeiterbewegung in Österreich und Deutschland.

Wenn wir das Werk und die Lebensarbeit von Kautsky überfliegen und wenn wir zurückblicken auf sein Leben, das allein gewidmet war der sozialistischen Arbeiterbewegung, dann können wir an seinem 75. Geburtstag freudig sagen: es war ein Leben, reich an Arbeit, an Kämpfen, an Unbehaglichkeiten, aber auch an Erfolgen. Er konnte noch erleben, wie die reiche Saat aus dem Boden sproß und wie die Menschen, die von seinem Wissensgut lebten und lebten, heute die Träger der mächtigsten Sozialdemokratie sind.

So wollen wir des 75jährigen Theoretikers der sozialistischen Arbeiterbewegung, des alten tapferen Kämpfers, des Mannes, der uns Karl Marx wissenschaftlich nahe brachte, gedenken und ihm wünschen, daß er noch dabei ist, wenn eine reiche sozialistische Ernte eingeholt wird.

Er war der Sämann, und ihm gehört die Freude an der reifen Frucht!

Aus dem Verkehrsleben.

Verkehrsprobleme überall!

Amerika will Parallelstraßen für Ueberlandverkehr bauen.

Der ständig wachsende Verkehr auf den großen Ueberlandstraßen, der sich auch in Deutschland immer mehr bemerkbar macht, zwingt den Amerikaner, Mittel zu finden, wie er die Verstopfung des Verkehrs beseitigen und schneller Abwicklung desselben erreichen kann. Es ist, anders wie bei uns, nicht so sehr die Frage der Schäden, welche der steigende Autoverkehr den Straßen zufügt. Im Lande des Autos für jede Familie, nach den Proklamationen der großen Werke schon des „Autos für jedes Mitglied der Familie“, ist die Erhaltung der Straßen eine Selbstverständlichkeit.

Auf den stark befahrenen Strecken erweist sich immer mehr die Notwendigkeit, eine Trennung zwischen Lokalverkehr und Ueberlandverkehr vorzunehmen. Man hat hier in Deutschland verschiedentlich schon zu dem Mittel gegriffen, diesen Verkehr in der Nähe von Ortschaften abzuzweigen und um dieselben herumzuführen. In dicht

Zur Unterhaltung und Belehrung

An das Sprichwort und die Sprecher.

Salz und trocknes Brot
 Macht die Wangen rot;
 Wägeln blöde gutgemästete Barbaren,
 Die nach kurzem Tagewerk,
 Im Caféhaus bei Zuckerwerk,
 Tiefe Weisheit wohl vertragen.

Unterdessen geht der Arme,
 Bis aufs Mark gezwikt von arger Kälte,
 Ohne Hoffnung
 Auf ein wärmend Mahl, einher.
 Ohne Sinn und Wahl. Ueber
 Seinem Haupt winterliche Warnung.

Salz und trocknes Brot
 Ist schon ärgste Not;
 Stürzt in schwächend Fieber
 Geist und körperliches Blüten,
 Und der Seele munteres Fortgebeihen
 Stirbt in kummervollen Liedern.

Alexander Merly.

Drei Tropfen Del.

Von E. Langenberg.

In laufender Fahrt nahm das Auto die Kurve — feuchtnaß schimmerte der glatte Asphalt — die wirbelnden Hinterräder schleuderten jählings hin und her, ein Fischen, ein wuchtendes Gleiten. Sekundenlang schwebte bedrohlich der schwere Wagen auf den rechten Rädern, knallte gegen den hohen Bordstein, wuchtete ächzend zurück und kam mit Querscheitern und Schreien der Bremsen zu stuhendem Halt. Häufig flogen die Türen auf, vorn polterte der Chauffeur und hinten die tödlich erschreckten Fahrgäste heraus. Kritisch musterte der Fahrer den zitternden Motor, nichts ernstlich beschädigt, zufriedener summte der Motor unter der leicht verbeulten Haube. „Hat noch gut gegangen, meine Herren, meine Schuld wars nicht!“, „Mein Gott, konnten Sie nicht vorsichtiger fahren? Unsere heißen Knochen wollen wir doch zum Bahnhof bringen.“ „Ja, Sie hatten's ja eilig, aber mein Tempo war nicht so groß. Sehn Sie mal hier, daran liegt's!“

Auf dem nassen Asphalt zogen sich bunte Wolken dahin, drei große Inseln, schimmernd in allen Farben des Regenbogens. „Del ist das, meine Herren hier zürste der Wagen ab!“, „Zum Donnerwetter, welcher Dummkopf giebt denn Del auf die Straße, da müßte die Polizei einschreiten, muß verboten werden!“ Der Chauffeur zuckte die Achseln. „Nächt sich schlecht verhalten, sind höchstens drei Tropfen Del gewesen, die ein Wagen hier verloren hat. Das Zeug dreitet sich so stark aus!“, „Dumme Sache, dumme Sache, die Chemiker müßten da etwas dagegen erfinden.“ „Sagen Sie das nicht, Herr Inspektor, ich war eint hitzstob, daß Del sich so ausbreitet. Und Laufende sind es heute noch und werden es immer sein.“ „Ach nee, wie geht denn das zu?“ „Warten Sie, im Zuge werd' ich's Ihnen erzählen!“

Stark und unwiderrstlich schob die schwere Schnellzuglokomotive durch die Nacht, Regen prasselte gegen die Scheiben, durch das Rattern des Zuges hörte man kläglich den Sturm draußen heulen. In den Kupes gedämpftes Licht. „So, Herr Inspektor, jetzt haben wir Zeit.“

Es war eine Nacht, dunkel, sternbesät, warm und leuchtend, wie nur Tropenmächte sein können. Mitten im Atlantik, fast unter dem Äquator, segelte unser Schiff dahin. Wie weiße Berge blähten sich die prallen Segel im Licht des Mondes, der als fastrot glühende Scheibe, auf dem Rücken liegend, durch leichte Wolkenstreifen schimmerte.

„Räp-pen, der Mond gefüllt mir nicht, steht schlecht aus fürs Wetter!“ „Hah ich auch schon gemerkt, Petterjen, sah'n Sie am Abend den Sonnenuntergang?“ Der zweite Steuermann schüttelte den Kopf. „War schon zur Reize, nix mehr vor gesehen. Wie war's denn?“ „Eigenartig, die Luft so saß und dieß, lag großrote Sonnen gingen unter die Kimmung, dann lag das ganze Meer und der Horizont in blaurolettem Glühen. Sah eckich aus! Sehn Sie doch mal nach dem Barometer, es sah'n vorhin zu fallen!“ „Jawoll!“ Petterjen stapfte über das nachtdunkle Deck, verschwand in dem finsternen Quadrat des Kastellenniedergangs. Stille für Sekunden, nur das Meer gurgelte um die fahleren dahingleitenden Planken des Seglers. Keise knarrte das Ruder. „Liegt er an, Sens?“ „Jo, Räp-pen, hart bi de Wind!“

Polternde Fuhrtritte, Petterjen kam zurück, etwas eckiger als vorher. „Kapitän Hansen, das Glas fällt ganz verbeudet, is runter auf 51, da liegt was in der Luft!“ „Ein Augenblick, muß selber noch mal nachsehn!“ Wischnüßig spielte Steuermann Petterjen mit seiner Signalfleise. Das gab Arbeit, wenn der Pulser kam, sicher ging's durch, bis in seine Waage zur Reize, und mit Schläfen war's dann wieder Eilig! Da stand Kapitän Hansen schon neben ihm, die Brauen finster zusammengezogen. „Schon wieder mal zwei Strich gefallen, wir müßen sofort anfangen, Tuch runterzunehmen. Rufen Sie die Waage!“ Gellend hallten zwei schrille Pfeife über das Deck, auf den Luken, auf den Spieren und unter der Bad sah man dunkle Gestalten sich erheben, die dort ein Kläckerchen gebückt hatten. Unterdrücktes Fluten und Schimpfen

grollte aus der Mitte der Schar, die jetzt zum Achterdeck trabte.

„Jungs, das Glas fällt bannig, wi möt den Kopf un Kobenbramsel dolhalen!“ Sofort kam Leben in die widerstrebende Masse. Ohne weitere Worte ging jeder an seinen Platz, griff aus dem unendlichen Gewirr der Taut in der schwarzen Dunkelheit das richtige heraus; Inarend ging das Fall in die Höhe, Schwantend senten sich die Raßen, indes schon hurtig die Schiffsjungs und Leichmatrosen in Luwad aufenterten, in die Nacht hinaufkletterten, um die dunklen Vögel, die oben flatterten, zu bergen und festzuzurren. Das eben so stille Schiff war jetzt eine Schale voll Emsigkeit und takmäßigem Geschrei. „Hoi hoi!“ hielten kräftige Arme die Cordings ein, knallten die Brassan an, rorkten die Taut auf, die als schwarze Schlangen sich an Deck ringelten. Caulos ging in den Lüften die Arbeit weiter.

Fern zu Luwad stand ein fables Leuchten. „Räp-pen, das wetterleuchtet schon. Es gibt ein Gewitter!“ Deutlicher wurden die lautlosen Blisse; schon warfen bleich die Segel den Schein sekundenschnell zurück. Die Mannschaft hastete, ohne ein Wort des Ansporns zu gebrauchen. Ueber den Himmel, vorher so hell und sternbesät, glitt ein nächtlichlaster Schleiter. „Sind ungeheuer verzerrt, schwamm einlam der drohende Mond an Firmament, eine tüchtige Fadel des Unheils.“

„Jager und Buntklover dol . . .!“ Das Poltern der Schuhe, das Rufen der taktvollen Stimmen verebbte nach vorn auf die Bad, wo spitz der fahleren Klüverbaum die Nachtluft durchstieß. Kapitän Hansen aber stand achtern neben dem Rudermann, starrte in die milbleuchtende Kompaßkuppel, dann wieder in die Nacht. Sein scharfes Ohr fing ein leises Geräusch auf, das von fernher zu ihm drang. Ein hohes, winselndes Weisen!

Mit einem Satz war er an der Brüstung der Poop. Seine Pfeife schriele grell, hart polterte eine tiefe Stimme über das lange Großdeck: „All hands an Deck, Petterjen, Petterjen, Mensch, Inner-Bramsel on, Grossteil up, Belangafsel doll! Sir, Sir, sagt den Klüver liegen!“ Seine Stimme schlug wie eine Peitsche zwischen die Mannschaft, sie witterten Gefahr in dem Tonfall, der „Mie“ hatte eine scharfe Nase für Böen und Sturm. In dem Logis schnarste ruhig die Nachbordwache, einsam brannte die Petroleumlampe in den karbanische Ringen über der Bad. In den ähmeren Schlaf hinein brach dröhnend und gebieterisch die Bärenstimme Petterjens: „All hands an Deck, gau, gau, Grossteil up, Brameisel up, wi kriegt en Kuffter!“ Aus den Kojen polterten schlaftrunken, doch mach im Jähwinkt der Fahrt, die Matrosen, streiften hastig die Kleidung über. Einer stürzte zur Tür: „Is noch drög, brukt kein Deltug!“ Schon knappten die Erken über die hohe Süll an Deck, da traf mit jäher Wucht die Bö das Schiff. Ein Schreien und Heulen war jählings in der Luft, eine Niesenaust padte die Segel, geblähe und schon in Konvulsionen des Niederholens hilflos statternde. Die schwarzen Fallladen der Masten warfen sich ädchend herüber, das Schiff holte über, frängte, weiter, immer weiter. Hoch wuchs die Luuree über das schräge Deck, heulend raste die Bö. Die Mannschaft fluchte erregt, Fische glitten ab, man griff nach Halt, hier und dort hing eine dunkle Traube Menschen verblissen und vertrampt an den Broghimetaus, kämpften mit Muskeln und Körper schwere gegen den Orkan, der das halb bezungene Segel wieder an sich reißen wollte. Sie ruckten, schwankten über Deck, krachten gegen die Luken, doch sie hielten fest, kampftaft.

Im Logis, wo die letzten der Matrosen an Deck eilen wollten, ruckten die Secksten palternd von Luwad nach Lee. Mit harten Gesichtern stemmten sich die Beute an das Schott, verdammt ging der Raffen kopfsteif? Durch die offene Türe saßen sie die Vereezelung flach mit dem Ozean durch die zischenden Wasser peitschen. Achteraus hing Räp-pen Hansen und der erste Steuermann in den Belanriggen, fluchten, tobten und starteten nach Luw, ob die Böe nicht abstaute. Eisernen Griff's umklamerte der Mann am Ruder die Spaten, brachen half nix, der Raffen fiel nicht ab, die Bö bannete tüdich das Schiff, legte es dem Verderben zu.

Ein herberender Donner dröhnte über das Deck, wieder einer, noch einer. Knatternd, zischend und flappend statterten sekundelang die geborkenen Segel in den Masten herum, dann saukten sie wie schwarze Vögel in die heulende Nacht. Langsam richtete das Schiff sich auf, fiel ab, zischte besreit durch das todende Meer. Hei ho, hei ho . . . Im Licht der hereinbrechenden Blisse im Dröhnen des erwachenden Donners flammte die Arbeit wieder auf, was noch erhalten war an den Segeln, wurde gereift, eingeholt, festgezurr mit hemmenden Jistings. Ein wütender Orkan brach los.

Morgen kam, ein fahler, stilloser Morgen. Sein bleicher Schimmer lag ein wildes Meer, aufgewühlt bis in seine Tiefen, schäumend, brodelnd, tosend, überflürzt von weißgemähten, rasenden Brechern. Unter Segler kämpfte wild. Er war schwer geladen, Kohlenladung für Südamerika, lag bis an die Speigats im Wasser. Unmöglich war's, über Deck zu kommen. Die Brecher donnerter heran, knallten gegen die Bordwand, daß der Glüh bis zur Marsatz spritzte. Zitternd warf sich der Rumpf herüber, dennend traf ihn die nächste See. Mittag kam, immer wilder wurde die See. Wie ein wanderndes Gebirge sah der rasende Atlantik aus, wälzte Berge, grub finstere Täler, in denen unsere Bark begaben werden sollte Zwangsjahre hatte der Raffen auf dem Budel, ob er es lange ausbriet, dies Kammen der laufendtonnigen Sturmhöhe des Ozeans?

Jetzt wurde es uns zur Rettung, dies selbe Del, das Sie, Herr Inspektor, vorhin so verwünschten. Ueber das wasserflutende Großdeck kämpfte sich der Steuermann mit

dem Segelmacher nach vorn, unter das schühende Dach der Bad. Immer wieder stieg der Schiffsrumpf tief in die Wellenberge, nahm Brecher über, daß hinter den hastenden Menschen unter der Bad grüne Wasserworgänge gurgelnd sich wölften, aber sie arbeiteten weiter. „So, Steuermann, dat Luwloseth ist mit Berg gekloppt! Hier sinn zwei Säde, hier noch einer, Berg is noch drin! Steuermann Petterjen, den schwarzen Südwest unterm Rinn festgebunden, ganz in wasserglänzendes Delzeug gehüllt, schleppte eine große Kanne heran, gefüllt mit jähem, düdlich grünem Del. Lappernd gludite die Masse in den Trichter des Luwloseths, dessen Röhre ein dicker Bergpropfen verschloß. Durch das braune Fadenzeug sidertropfenweise das Del hindurch, vielleicht drei Tropfen in der Minute, dann durch die stählerne Röhre an dem Rückschlagventil vorbei in das brodelnde Wasser des Ozeans. Die fußlangen Beutel aus hartem Segeltuch, prall mit Berg gefüllt, erhielten auch ihre Dosis des jähen Dels, wurden dann an langen Leinen über die Bordwand gehängt. Das Wunder geschah, das jeder Seemann kennt. Hautfein verteilte sich die sidende Deltschicht über die rasenden Wellen, konnte zwar nicht das Wogen der wandernden Berge dämpfen, aber es brach ihre rasende Gewalt. Nahm ihnen die stützenden Gipfel, die mit zischendem Schwall die zitternden Spannen des Seglers zu bersten drohten.

Zwei Tage lang mühten wir die Delbeutel hängen lassen, zwei Tage immer wieder den Trichter da vorne füllen mit dem grünen Del. Wir dankten dem jähem Zeug, das schillernde Inseln in das Brillen der Wogen bannete, bis der Sturm verslog und wir müde und erschlagen von den Strapazen uns wieder im Schlaf der Sorglosigkeit erholen konnten. Drei Tropfen Del, des einen Kluch, des andern Rettung . . .!“

Kampf und Friede zwischen den Weltanschauungen.

Von Dr. H. Köstlin.

Niesche sagt in seiner Schrift „Menschliches-Menschenliches“: Niemanden tranken, niemanden beeinträchtigen wollen kann ebensowohl das Kennzeichen einer gerechten als einer unglücklichen Sinnesart sein.“ Der wahre, echte Pazifist will deshalb im Völkerverleben keinen Frieden, der aus der Schwäche und Furcht, welche vor der brutalen Gewalt sich beugt, geboren ist, sondern einen auf Gerechtigkeit, Wahrheit und gegenseitiger Achtung freier Völker aufbauenden Frieden. So soll man auch im Kampfe der Weltanschauungen nicht die Gegensätze verschleiern. Kein ehrlicher Kämpfer möchte, daß irgendeine Weltanschauungsgemeinschaft mit Hilfe des Staates die Gewissensfreiheit der anderen knebelt und unterdrückt, sondern jeder muß wünschen, den unvermeidlichen Geisteskampf unter für alle gleichen Voraussetzungen so zu führen, daß die fremde Ueberzeugung geachtet und die Menschenliebe nicht vergessen wird, die doch alle Weltanschauungsgemeinschaften predigen, mögen sie dieselbe auch noch so verschieden begründen.

Um zu einem gerechten und wahrhaftigen Frieden zwischen den Weltanschauungen zu kommen, muß man ihre Unterschiede klar und offen erkennen. Die alten Religionsgemeinschaften der Katholiken, Protestanten und Juden weisen zwar unter sich bedeutsame Abweichungen in ihren Lehren auf, aber sie sind in der Meinung eintig, daß eine überirdische Macht die Welt und die Menschheit einem bestimmten Ziele zuleitet, und der Sieg des Guten auf Erden oder in einem Jenseits durch eine Gottheit garantiert sei. Die freigeistig eingestellten Menschen rechnen nur mit der Welt, in der wir leben, und daß es Aufgabe der Menschheit sei, diese Welt nach den Wertidealen zu gestalten, die erst im Menschen zu bewusster Klarheit gelangen. Aber alle Weltanschauungsgemeinschaften sind mit der Welt, wie sie ist, nicht zufrieden, sondern suchen sie zu ändern und zu verbessern.

Mit den alten Religionen berühren sich die neuen Anschauungen auch in der Ueberzeugung, daß zu einem guten und schönen Leben nicht bloß Wohnung, Kleidung und Nahrung gehören, so ungeheuer wichtig auch die Dinge sind, sondern auch gegenseitige Rücksichtnahme. Deshalb versuchen alle ernstlich, ihre Jugend zu Gemeinschaftsmenschen zu erziehen. Auch enthält jede Weltanschauung Momente, die über wissenschaftlich festgestellte Tatsachen hinausgehen. Bleiben wir uns dessen bewußt, dann werden wir bei aller persönlichen Ueberzeugungstracht andere Anschauungen nicht so leicht als sinnlos und minderwertig hinstellen. Das Urzweifel des Seins und Geschehens ist unlosbar. Die Natur mit ihrem Formenreichtum kann einem Menschen zunächst den Gedanken an das Wachen einer überhöhen Intelligenz nahelegen. Doch auch wer am Gottesbegriff in irgend einer Form festhält, muß versuchen, sich in jene moderne Betrachtung der Natur einzufühlen, die dort keine Allgüte, die menschlichen Vorstellungen entspricht, finden kann. Die Welt hat von jeher die größten Geister zu den verschiedensten Deutungen bestimmt.

Jebe von uns nicht hochmütig und selbstherrlich vorgetragene Meinung wird nur Achtung und Interesse erwecken, nur beschränkte Selbstzufriedenheit wirkt abschöpfend. Mit Recht sagt Niesche in seiner schon erwähnten Schrift: „Man widerspricht oft einer Meinung, während eigentlich nur der Ton, mit dem sie vorgetragen wurde, uns unympathisch macht!“

Verantwortlicher Redakteur: Carl Lindner, Berlin SO 10, Berglagertal 4, Contier, G. m. b. H., Berlin SO, Druck: Mauer & Dimmig, Berlin SO 16, Köpenicker Str. 30-32.